

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Von Tirol

urn:nbn:de:bsz:31-62031

zier, setzte noch ein paar Seilen darunter, legte den Bogen sodann säuberlich zusammen, und gab es dem erfreuten Mann mit dem Bemerkten, hier habe er ein Gutachten. Vergnügt steckte es dieser in die Tasche, und legte dafür dem Advokaten einen kleinen Thaler auf den Schreibtisch. Den andern Tag machte er sich auf den Heimweg. Es mochte drei Uhr Mittags sein, als er nach Hause kam, und dort Frau, Kinder u. Gesind ungeschlüssig antraf, ob man jenen Tag noch das Heu einthun solle, das bereits seit zwei Tagen gemäht und pulverdörr sei. Die Frau meinte, man solle bis Morgen warten, der Wind sei ja gut, und die Arbeit würde heute bis in die Nacht dauern. Der Oberknecht wollte dem Wetter nicht trauen, und war fürs Heimholen. In diesem Zwiespalt gedachte der Mann seines mitgebrachten Gutachtens. „Halt,“ sprach er, „das muß uns Rath geben, hat es mich doch einen kleinen Thaler gekostet. Somit gab er es der Frau, sie solle es vorlesen. Diese nahm das Papier, und fand nach dem Eingang, den Namen ihres Mannes und sein Verlangen nach einem Gutachten enthaltend, bloß den Spruch aufgeschrieben: „Verschiebe nicht auf Morgen, was du heute noch thun kannst.“ „So ist's,“ rief ganz verwundert der Mann aus, „das ist ein Gutachten, geschwind Alles aufs Feld, und das Heu eingethan; ich selbst will der Fleißigste sein.“ Und so geschah es; man arbeitete bis zu einer späten Abendstunde, aber man wurde fertig, und dies augenscheinlich zum Segen. — Denn während der Nacht änderte sich das Wetter, es kam ein heftiges Gewitter, der Fluß im Wiesenthal trat aus, schwemmte das Heu zum Theil fort, zum Theil verdarb es. Die Nachbarn hatten großen Schaden, nur Herr Bernhard blieb davor bewahrt.

Diese Wahrnehmung bestärkte mächtig sein Vertrauen zum Gutachten, der Spruch des Advokaten galt ihm fortan als eine Hauptregel im Leben; durch Fleiß und Ordnung brachte er es auch zu einem schönen Vermögen. Gar oft bezeugte er dem Advokaten durch einen Ballen Butter oder durch einen Korb Obst seine fortwährende Dankbarkeit, denn das Gutachten betrachtete er als die Quelle seines Glücks. — Allerdings hatte der Himmel dem Advokaten: Spruch eine schnelle Bestätigung zugewendet; dies ge-

schieht selten, darum verdient die ganz wahre Geschichte vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Es sind noch Leute wohlbehalten am Leben, welche damals beim Heumachen thätig waren.

„Morgen, morgen, nur nicht heute,
„Sprechen stets die trägen Leute.“

Bei meinen geneigten Lesern soll aber das Heut dem Morgen nichts borgen.

Von Tirol.

Jeder Deutsche muß mit Achtung und Liebe auf seine Tiroler Landsleute blicken; denn sie machen dem deutschen Namen recht schaffen Ehre. Was unsern Stamm vorzüglich auszeichnet, der tiefe Zug von Gutmüthigkeit und Wohlwollen, geht ganz eigentümlich durch das tirolische Wesen, auch ist die innere Tüchtigkeit und gerade Treuherzigkeit des dortigen Bauernstandes weltbekannt. Aus gesundem Kern hervorgewachsen, durch die früheren Geschichten seines Vaterlandes gehoben, durch den rauhen Boden und die frischen Lüfte seiner Alpen stets gekräftigt, mit trefflichen Anlagen ausgerüstet, giebt es vieles zu loben, manchen schönen Zug zu bewundern. Man darf ja nur an den treuen, edlen Mann voll Einfalt und Redlichkeit denken, der sein biederes Land so schön vertrat, an den tapfern Andreas Hofer, den Blutzeugen von Tirol.

Oh du zum Tod in Mantua gegangen, da schreibst du: „Lebe wohl, du schöne Welt! So wenig ist mein Herz an dir gehangen, daß mir für dich jetzt selbst die Thräne fehlt.“

Wer den Kalender von 1843 aufgehoben hat, der kann darin die Lebensgeschichte dieses wahren deutschen Patrioten nachlesen; sie sollte jedem deutschen Manne im Gedächtniß bleiben.

Tirol und das dazu gehörrige Vorarlberg ist ungefähr doppelt so groß wie das Großherzogthum Baden, aber wegen der vielen unwirthlichen Hochgebirge nicht so zahlreich bevölkert; man zählt im Ganzen an 820,000 Einwohner, also etwa $\frac{2}{3}$ so viel wie in Baden. Sie bekennen sich alle fromm und treu zur katholischen Religion. Vor alten Zeiten brachten die Bergwerke einen wahrhaft fabelhaften Segen, und großes Vermögen unter

Stadt- und Landvolk. Jetzt ist deren Ausbeute gering; Handel und Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung, der Ackerbau ist, der rauhen Gegenden halber, nicht hinreichend fürs Land. — Wohlberühmt sind die tiroler Alpenlieder, und das Jodeln, womit der lustige Hirtenbub sie begleitet. Das Nachstehende verdient, daß es in Kalender kommt.

Und am Morgen, wenn der Alpenvogel schreit,
Steh' ich auf, treib' die Kuhheerd auf die Weid,
Und die Heerdenglocken schallen fort und fort
Und die Sonne glänzt am hohen Berge dort.

Lustig ist's auf dem Hochalmenträt,

Wenn die Kühe so brüllen und die Sonn' aufgeht.

Und wenn einmal der Herbst und St. Michel kimmmt,
Und der Melker von der Alm den Abschied nimmt,
Stech' ich den Rautenstrauch auf meinen Hut,
Fahr durchs Thal voran, daß 's Kling, Klang thut.

Leb nun den Winter wohl, Hochalmenträt,

Ich gang jetzt ge schauen, wie's den Heimerlen geht.

Wenn ich komm dann in meiner Heimath an,
Begegnen mir die feinen, lieben Heimer schon.
Gott grüß Euch all, ihr guten, lieben Heimer mein!
Auf der Almen oben, da war's fein.

Wie geht das Leben Euch, seid ihr wohl gesund?

Ich hab wohl herunter denkt, schier alle Stund.

Hochalmenträt heißt der freie Platz vor der Sonnhütte auf dem Gebirg; Heimer, sind die daheim gebliebenen Nachbarnleute; der Rautenstrauch ist ein unscheinbares Kraut mit blasgrünen Blättchen, und winzigen gelben Blüthen. Man findet es nur auf den höchsten Bergen. Der Welspler haltet es hoch in Ehren, getrocknet verbreitet es einen herrlichen Geruch, wie nur die vornehmste Blume auf Erden.

Das Aufziehen auf die Alpenweiden, gewöhnlich um die Mitte Juni, geschieht mit einer gewissen Feierlichkeit. Der Zug geht immer durch die belebtesten Ortschaften: voraus langsam und mit wichtiger Miene der Senner, stolz auf das Vertrauen, das ihm gewährt wird, dann die schönste u. stärkste Kuh, mit hellem Geläute, sofort die andern Kühe, nach dem Grade ihrer Schönheit gereiht, alle einzeln nach einander. Unmittelbar nach den Kühen kommen die Galtthiere, oder die Kälber und Stiere, das untrüchtige Vieh; dann der Geiser mit den Ziegen, u. der Schäfer mit dem Wollenvieh. Bei der Heimkehr, in der Mitte

Septembers, ist die Wiederholung desselben Schauspiels.

Bei uns da haufen, da gilt der Zillertal, der allbekannte Handschuhhändler, für das wahre Bild des lustigen Tirolers. Auch sind die meisten der bei uns aufkehrenden Sängergesellschaften aus dem liederkundigen Zillertal. In diesem Thale werden jährlich an 20,000 Duzend lederne Handschuhe verfertigt, und mit andern tiroler Erzeugnissen in die Welt verhandelt. In dem dortigen Dorfe Ried ward Anno 1745, also vor 103 Jahren, ein armer Knabe geboren, der später diesen Handel hauptsächlich in Gang brachte. Er hat unter dem Titel: „Leben und Ereignisse eines Tirolers von Ried im Zillertal, oder das wunderbare Schicksal,“ seine Geschichte selbst beschrieben, und vor etlichen 50 Jahren in Druck gegeben, aus diesem seltenen Buch soll nun Folgendes erzählt werden:

Peter Frosch, so hieß er, war also Anno 1745 zu Ried geboren, als das jüngste von 11 lebendigen Geschwistern. Im 9. Jahr verlor Peter seine Mutter — der Vater war schon früher gestorben —, und der älteste Bruder hatte ein böses Weib geheiratet, das die jüngern Geschwister unerträglich plagte. Deshalb lief Peter an einem schönen Nachmittage, zur Zeit der Weinlese, davon. Er kam, auf einsamem Fußweg, den Berg herab, barfuß, aber seine schwarzbraunen Füße hatten sich ans Gehen auch über spizige Steine gewöhnt. An seiner Seite hing ein alter Brodsack, und in der Hand trug er einen starken Stock; seine Kleider waren nicht viel besser als — Lumpen. Der arme Peter setzte sich, als er herunter gekommen, an den dort fließenden Bach, neben einen Rübenacker, der ringsum mit Faden umzogen war, woran allerlei Fesseln Tuch hingen, die vom Winde bewegt das Wild verschrecken sollten. Er trank aus dem Bach, u. da er hungrig war, machte er seinen Sack auf, aber da fand er nur einen schmalen Bissen trockenen Brodes. Jetzt gingen ihm die Augen über u. die Thränen begannen zu fließen über die braunen Wangen. Seufzend sagte er zu sich selbst: O, meine liebe Mutter, nun habe ich nichts mehr, — du hattest immer Brod, u. wenn ich hungerte, gabst du mir. Er ließ aus dem Sack alle Brodsamen zusammenrieseln, und lezte seinen Hunger daran. O liebe Mutter! weinte er wieder, da liegst du auf dem

Kirchhof, und dein armer Peter geht allein in die Welt betteln. Indem er so vor sich hinstammerte, fiel ihm das Rübenfeld in die Augen, aber seine Mutter hatte ihm oft gesagt, wie es verboten, und vor Gott sträflich sei, zu stehlen.

Nunmehr kam ein kleines Mädchen, welches eine weiße Ziege an einer Schnur leitete, um sie neben dem Rübenfeld zu weiden. Es war ein bildschönes Kind, beiläufig 10 Jahre alt. Der Knabe machte sich auf, und trat zu ihr. Mädel, sagte er, ich möchte gern ein Paar Rüben essen, gehören sie deinen Leuten? „Ja, und wo bist du her?“ Lieber Gott, ich habe keine Heimath, ich bin ein armer Wube, und heiße Peter. — „Schau Peter, sagte das Mädchen mitleidig, du sollst keine Rüben essen, wenn es dich hungert, so will ich mein Vesperbrod mit dir theilen.“ Sie zog sodann ein doppelt geschlagenes Butterbrod aus der Tasche, und reichte es dem Knaben. Aber, sagte dieser, so hast du ja nicht genug. „O, ich bin nicht hungrig, und esse mich am Abend wieder satt.“ Als bald theilte sie das Butterbrod in zwei ungleiche Theile, und gab das größere dem Knaben. Sie beide saßen nun beisammen, und aßen vergnügt. Während ihrer Gespräche begann es Abend und kühl zu werden. „Peterl, sagte sie, wo wirst du die Nacht schlafen?“ — Darf ich denn nicht mit dir ins Dorf gehen? „Ach nein, wir haben einen bösen Vogt, der sagt dich fort. Aber siehst du den dicken Rauch dort oben am Berg aufgehen? dort ist ein Kohlenbrenner, ein gar guter Mann, der nimmt die armen Leute in seine Hütte auf, dort gehe hin.“

Dies that der Knabe, und wanderte fort, bis er zum Kohlenbrenner kam. Dieser nahm den runden, vollwangigen Peter freundlich auf, erkundigte sich theilnehmend um seine Herkunft, gab ihm zu essen, und machte ihm eine Lagerstatt zu recht, auf der Peter gut schlief. Des andern Morgens rieth der alte ehrliche Kohlenbrenner so sehr vom Betteln ab, daß Peter einen Eckel davor bekam, er wollte sich nun um einen Hirtendienst umsehen, aber der Köhler meinte, er solle es, als ein aufgeweckter Krauskopf, mit der Handelschaft versuchen, und er wolle ihm für den Ankauf Bürge sein. Der gutherzige Mann ging mit ihm zu einem Steind- und Thierfabrikanren; dieser borgte ihm für 3 fl 9 fr. solcher

Waare, wofür der Köhler gut sprach. Der Arme bleibt dem Armen am hilfreichsten; für solche Darleihen zahlt Gott die Zinsen.

Peter Prosch ging also im zehnten Jahr seines Alters außer Lands als herumlaufender Delträger; errang weniger durch seine Handelschaft, als durch zarte Bitten bei den Bäuerinnen in der Küche. Er konnte bald die Bürgschaft lösen, und mit baarem Geld einkaufen; so kam er ins Schwabenland, bis nach Dischingen. Dort hörte der Fürst Laxis auf der Jagd von dem kleinen weithofigen Tiroler, u. verlangte ihn zu sehen. Er gefiel dem Fürsten, der ihn waschen u. in Kauferskleider stecken ließ, weil er ihn unter seine Dienerschaft aufnahm. Der alte Käufer Augustin bekam ihn und noch drei andere Jungen in die Lehre, die mußten alle Tage zur Uebung vier Stunden weit spaziren, wobei Peter stets der begabteste blieb. Im Herbst zog der Fürst nach Regensburg, und Peter kam mit in diese Stadt. Dort erhielt er auch bessern Unterricht. Aber in all der Herrlichkeit am Hof, und trotz dem guten Essen, befiel ihn doch das Heimweh, und als er einmal in der Stadt einem Zillertthaler Fuhrmann begegnete, so gieng er mit ihm davon, und kam wohlbehalten wieder nach Hause, wo er aber keinen Bissen zu essen hatte.

Tausenderlei Gedanken von großen Herren, von Gnaden und Glückfällen hatte er von dem Ausland mitgebracht, und nun trat noch das Bild der guten Kaiserin Maria Theresia hinzu, von welcher seine Landsleute nicht genug Rühmliches erzählen konnten. Alles dieses gieng ihm mächtig im Kopfe herum. Einstmals träumte ihm ganz natürlich, er sei bei der guten Kaiserin gewesen, die habesihm den ganzen Hut voll Geld geschenkt, und sie lasse in seinem Dorf ihm eine Wohnung und eine Branntweinhütte bauen. Von da an hatte Peter keinen andern Gedanken mehr, als Maria Theresia, Hut voll Geld, Haus bauen, Branntweinhütte! Endlich trieb's ihn fort nach Wien, in den großen Saal, wo die Kaiserin allen Bittenden jeweils Audienz erteilte. Maria Theresia kommt herein, der Knabe läuft ihr entgegen, purzelt auf dem glatten Boden rücklings hin, rafft sich wieder auf, kniet nieder und erzählt der Kaiserin, die sich vor Lachen kaum vermußte, seinen Traum, und flehe, er gieng nun seinem

Inhalt nach vollständig in Erfüllung; der junge Tiroler kehrte reichbeschenkt in seine Heimath zurück, wo ihm auch gebaut werden sollte. An einem Sonntag traf Peter wieder im Dorfe ein; im Wirthshaus spielten Musikanten auf. Da ging nun Peter zum Tanz unter die Leute, die voll Verwunderung hörten, wie glücklich er gewesen sei. Er war damals wenig über 13 Jahr alt, wurde aber als ein Wundermensch angesehen, weil noch Niemand aus dem ganzen Thal nach Wien und gar zur Kaiserin gekommen war. Alles bewillkommte ihn aufs herzlichste. Unter andern war ein hübsches Mädchen da in seinem Alter, welches ihn neckisch fragte: „Peterl, magst noch Rüben essen?“ Es war nämlich dasselbe seine Dirnchen, das neben dem Küchenacker die Ziege hütete. Peter hatte große Freude am Wiedersehen, sie tanzten nun zusammen, und später versprachen sie sich als Brautleute. Und wie Peter sein Haus gebaut, und das 16te Jahr erreicht hatte, hielt er Hochzeit, und nahm das nämliche Mädchen zur Ehefrau; sie waren zusammen 31 Jahre, 7 Monate, 5 Tage alt.

Peter Prosch setzte auch im Ehestand seine Handelszüge fort, wie er sich denn mit Recht rühmen konnte, daß er als der erste Handschuhhändler nach Deutschland gekommen sei. Er machte sich durch seine heitere Laune bei den großen Herren sehr beliebt, allenthalben zählte er fürstliche Söhne und Söhnerinnen, die er „Vater und Mutter“ nannte. Vom damaligen Kurfürsten von Bayern erhielt er eine Ehrenmedaille, die er wie einen Orden trug, und einen jährlichen Gnadengehalt von 6912 Pfennigen. (Dies klingt groß, macht aber nur im Jahr 28 fl. 48 kr.), weshalb er sich auch den Titel eines „kurbayerischen Hofstrolchers“ beilegte. Er lieferte viel Ausbeute zum fürstlichen Spaß, dukte Kurfürsten, Herzoge, Markgrafen und Bischöfe, schmälte sie auch auf gut tirolerisch aus; mußte aber dafür auch viel Schabernack ertragen, was ihm übrigens stets durch geschenkte Dukaten wieder versüßt wurde. Am 1804 ist Peter Prosch in artigem Wohlstand gestorben; seine Frau schied vor ihm aus dem Leben. In Ried blüht noch das Wirthshaus, wo der Ehrsame, als er sich zur Ruhe gesetzt, Wirth gewesen; seine Nachkommenschaft haust fort im Thal.

Diese Lebensgeschichte hat in ihrem ein-

fachen Verlauf viel Anziehendes; sie spielt noch ganz in der guten alten Zeit, die auch fürs Tirol mit dem vorigen Jahrhundert zu Ende gieng. Damals gab es auch einen schwunghaften Hausrhandel mit Medicamenten und Oelen, der viele „Mithridatdräger“ beschäftigte, und womit Peter Prosch ebenfalls seinen Ausflug anfieng. In den Thälern pflanzte man Rosmarin, Lavendel, Salbei; Wachholder, Tannenzapfen und dergleichen Stoffe gaben die Wälder. Daraus wurden allerlei Oele bereitet. Dann fand sich auch ein Gestein, aus dem man Steinöl gewann, das in Viehkrankheiten für ein wohlthätiges Mittel galt. Aus den Scorpionen preßte man das für den Hundstiß gerühmte Scorpionenöl. Alles dieses beschäftigte und nährte viele hundert Menschen. Jetzt hört es auf, weil man zur bessern Einsicht kam, daß solche Geheimmittel nichts helfen.

Dagegen erhält sich von den ältern Zeiten her ein großer Hausrhandel mit Eisen. Im Stubai Thal war und ist dies noch vorzüglich zu Haus. Dort hat sich auch die Sage von der fabelhaften Leibesstärke der drei Brüder Lanzer (Thomas, Martin u. Georg) erhalten, welche vor 200 Jahren diesen Handel in Schwung brachten. Georg Lanzer soll einmal vor dem Zollhause zu Schaffhausen mit 8 Zentner Eisen angekommen sein, die er so eben allein und auf einmal aus Tirol herausgetragen hatte. Der Rath zu Schaffhausen ehrte seine Stärke durch Verleihung lebenslänglicher Zollfreiheit, und ließ ihn auf dem dortigen Zollhause abmalen. Thomas, der andere Lanzer, trug 8 Zentner Salz von Hall her; Martin, der dritte Bruder, soll noch stärker gewesen sein, nahm aber ein böses Ende; er ward als Viehdieb zu Zusbrun genht.

In Tirol herrscht fast allenthalben die Sitte, im Sommer auf ein Paar Wochen Haus und Hof zu verlassen, und an einem andern Ort „in die Sommerfrische“ zu gehn. Vorzüglich die Leute, welche in den sumpfigen Niederungen an den Strömen, oder in den südtirolischen Thälern wohnen, über denen in der schönen Jahreszeit gar schwül die Hitze liegt, die streben denn Alle, Edelherr, Bürger und Bauer, Arm und Reich in die Höhe, in die kühleren Luftzüge der Alpen, wo man irgend eine Unterkunft sich ausgemacht hat.

Dem manche Bauernhöfe sind eigends für „Sommerfrischler“ eingerichtet. Für viele andere sind die zahlreichen Bäder — es sind deren an 120 in Tirol, — die herkömmlichen Sommerfrischen. Selbst die Armuth ist in den Tiroler Bädern zahlreich vertreten. In denselben erfreut allgemein die Wahrnehmung, daß die Badwirthe nicht an den Dürftigen reich werden wollen; ja betrachtet man das Liebevollen der Aufnahme und der Pflege, so erscheinen diese Anstalten wahrhaft im Licht frommer Stiftungen zum Besten leidender Menschheit. Arme Gäste bringen ihre eigenen Mundvorräthe mit, und selbst die Geschirre, um sie zu kochen; — die Wirthe sind deshalb nicht minder gutwillig. Ein Bäuerlein, welches aber auch dies nicht erschwingen kann, verzichtet deshalb noch nicht auf seine Sommerlust. Ein solcher geht mit Frau und Kind, mit Proviantsäcken, Schüsseln u. Pfannen, in die Hochalpen, sucht die Heuschopfen auf, und legt sich da ins Heu. Er vergräbt sich tief in das weiche Lager und geräth dabei in starken Schweiß, der unendlich heilsam sein soll für Gicht und Gliederschmerzen, diese gewöhnlichsten der bäuerlichen Schäden. Man sagt von solchen Pilgern: „sie gehen in's Heu liegen.“ — Der Mann, welcher der Scholle sein Leben abgewinnen muß, ist genügsam; er berechnet die Schönheit des Landes meistens nach der Fruchtbarkeit des Bodens, nach der Bequemlichkeit u. Sicherheit der Feldarbeit. Daber mag es wohl Tiroler geben, welche die Ebene für viel „feiner“ als die rauhen Gegenden des Mutterlandes halten und darnach lustern werden. Aber die hohe Herrlichkeit der Bergwelt geht ihm schnell im Heimweh auf. Es ist wie bei jener schwarzwälder Dienstmagd, die mit ihrer Herrschaft ins Unterland zog u. bei Rustatt die große Ebene gewahrte, da rief sie verwundert: „welch' schöne Gegend, alles wie gehobelt, aber ich möch' nicht da bleiben.“

Tirol wird in neuer Zeit gar viel von Reisenden besucht; die Natur des Landes u. die Gutmüthigkeit der friedlichen Bewohner sprechen dormalen mehr an, als die zu üppig gewordene Schweiz mit den aufgeregten Insassen. Hier sind freilich die trefflichsten Wirtschaftshäuser, die unvergleichlichsten Straßen, u. die wunderksamsten Naturgebilde; aber der Geist der Menschen ist störend, wenigstens nicht im

Sinklang mit der gesegneten Umgebung und mit der ehemaligen eidgenössischen, treuen Gesinnung. Zu alter Zeit, als grausamer Druck das Schweizer-Volk quälte, und zum Aufstand brachte, da galt der Vers:

„Als Demuth weine' u. Hoffart lacht,

Da ward der Schweizerbund gemacht.“

Heut zu Tag weinen wieder viel redliche Schweizer, und der Uebermuth frecher Freischärler lacht der schlimmen Zustände. Somit kann der Vers aufs Neue seine traurige Anwendung finden, wenn die Erklärung vom Untergang des Bundes gegeben wird.

Von allen Reisenden wird besonders auch die Tiroler Pfarrgeistlichkeit, deren Wohlwollen u. Menschenfreundlichkeit, gerühmt. Die Beschwerlichkeiten einer Seelsorge in den Bergdörfern geben ihr Anlaß genug, die Pflichten ihres heiligen Amtes in wahrer Selbstverläugnung zu üben. Arm u. einsam verlebt dort so mancher Geistliche die schönsten Jahre seines Lebens, und wird dadurch ebenso wie durch Andacht und Gebet gelehrt, von der Welt sich abzumenden, und alle seine Hoffnungen auf ein besseres Jenseits zu stellen, dessen er sich und seine Gemeinde stets würdiger zu machen sucht. — Die Keilichkeit und passende Ausschmückung der Kirchen zeugen überall vom guten Sinn der Gemeinden.

Der Krieg von 1809 hat die Tiroler in allen Ländern verherrlicht; „es ist eine Wohlthat Gottes, an der wir alle gesunden könnten“; so schrieb dazumal eine Frau, und so dachten Millionen, welche den Druck Napoleons u. der Franzosen in tiefster Seele hassen. Es bleibt eine erhebende Erinnerung, begründet für alle Zukunft. Als eine Grenzfestung steht dies Alpenland dem Feind aus Süd u. West entgegen; seine Bewohner sind die beste Besatzung, denn in ihnen wohnt trene Liebe zum Fürstenhaus und zur Heimath, gestützt auf innige Gläubigkeit und den frischen Muth eingebornen Wehrhaftigkeit. Ueber ganz Tirol sind die Schützengesellschaften verbreitet, die Regierung befördert aus allen Kräften den Lieblingszeitverreib, das Scheibenschießen; damit wird jener vaterländische Sinn kräftig erhalten.

Gott wird's an den Kindern vergelten.

Ischl ist ein berühmter Badeort im Kaiserthum Oesterreich; es liegt in dem sogenannten Salzkammergut, bei Salzburg, dort ging eines Vormittags eine Dame mit ihren Kindern vor dem Haus auf und ab, als ein Bauernerkam, ein kleines Kind tragend. Er blieb alle Augenblicke stehen, sah sich nach allen Richtungen um, als ob er Jemanden erwartete. Das Kind, welches etwa 8 Tage alt war, mochte sich in der Sonnenhitze nicht behaglich fühlen, und fing an jämmerlich zu weinen, was die Verlegenheit des Landmanns bedeutend vermehrte. Er setzte sich auf eine Bank, suchte das Kind zu beschwichtigen, da trat die Dame, die er nicht kannte, zu ihm, und frug, warum er das arme Kind, das unter ihren freundlichen Bemühungen wieder still geworden, so in der Hitze herumtrage. Der Mann erwiderte, er sei vom nahen Gebirg, gehöre in Ischl zur Pfarrei, und bringe nun sein Kind zur Taufe, die Hebamme suche eben den Gevattermann auf, und scheine ihn nicht anzutreffen, während dem könne der arme Wurm Schaden leiden. Da kann gleich geholfen werden, sprach die freundliche Dame, mein Mann und ich stehen nun Euch zu Gevatter, hierauf winkte sie ihrem Mann, der nicht weit von der Bank aus dem Fenster eines Hauses zusah. „Nun so dank ich Euch recht schön,“ erwiderte der erfreute Vater, „Gott wird's Euch an Euern Kindern vergelten.“ Geührt folgte die Dame mit ihrem, inzwischen herbeigekommenen Mann dem stolz dahinschreitenden Bauern in die Pfarrkirche.

Dort wartete schon der Pfarrer. Aber wie groß war dessen Verwunderung, als er in den Gevatterleuten den Erzherzog Franz von Oesterreich, zweiten Sohn des guten Kaisers Franz, u. dessen Gemalin die Erzherzogin Sophie, erkannte, welche alljährlich in's Bad Ischl zu kommen pflegen. Und wer schildert den freudigen Schreck des Landmannes, als sein Kind von der Fürstin nun über die Taufe gehalten, dem Mädchen ihr Name Sophie beigelegt, und er überreich beschenkt ward! Er konnte in seiner tiefen Dürhung nichts hervorbringen, als: „Gott vergelts an Euern Kindern.“ Freuden-

stränen liefen dem rauhen Natursohn über die Wangen. „Gott soll es an unsern Kindern vergelten“, hat der Mann gesagt, wiederholte innerlich ergriffen die Erzherzogin, zu ihrem Gemal, als sie die Kirche verließen. Und Gott hat vergolten! Als bald darauf ihr jüngster Sohn schwer erkrankte, als die Mutter in Schmerzengefühlen betend an seinem Bette kniete, da stiegen auch sonst viele Gebete für seine Rettung zum Himmel. Aber hoch oben im Gebirg kniete ein Bauer und seine Frau, und beteten aus tiefster Seele für das Kind ihrer Wohlthäter, — und Gott erhörte die Bitte. Der Kranke überstand die drohende Gefahr, und lebt fort in blühender Gesundheit. Die liebevolle Menschenfreundlichkeit war zu allen Zeiten heimisch im frommen Kaiserhaus.

Die Erzherzogin Sophie ist die Tochter des guten Königs Max v. Bayern, und der Königin Caroline, einer gebornen Prinzessin v. Baden. Von Vater u. Mutter hat sie das gütige Herz geerbt; ein besseres hat kaum jemals die Menschenbrust bewegt, als das ihrer verehrungswürdigen Mutter, dieser Perle aus unserem geliebten Fürstenhause. Ihr Gemal, der Erzherzog Franz, würdiger Erbe der Tugenden des unvergeßlichen Vaters, ist auch der mutmaßliche Thronfolger in Oesterreich, weil der jetzige Kaiser, sein Bruder, keine Kinder hat.

Zwei denkwürdige Grabschriften.

Im Jahr 1448 starb Graf Adolph, regierender Herr der Grafschaft Mark in Westphalen. Er war ein trefflicher Fürst, und ächter Biedermann. Seine Gemüthsweise, oder sein Charakter, kann nicht edler gepriesen werden, als durch die vier Zeilen, welche die Dankbarkeit auf seinen Grabstein setzte. Sie lauten also:

„Sein Nein war Nein gerecht,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Er war sein's Ja gedächig,
Sein Grund sein Mund einträchtig.“

Unvergängliche Ehre dem Manne, dessen Denken und Thun gleich rechtschaffen erkunden werden!

Gegen Ende desselben Jahrhunderts erdber Magister Martinius zu Heilbronn be-